

# Blätter für Literatur und bildende Kunst

herausgegeben von Th. Hell.

88. Mittwoch, am 2. November 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Taschenbücher.

8) **Mosaik-Bilder.** Ein Taschenbuch für 1843. Leipzig, L. Fort. (417 Seiten.)

Der Ertrag dieses, von einem Dr. Zimmermann herausgegebenen Taschenbuchs ist für die durch den Brand besonders hartbedrängten Lehrerfamilien von Hamburg und Gamenz bestimmt, das Büchlein also eine jener Liebesgaben, die jedem Menschenfreunde willkommen seyn muß. Der Inhalt, meist von Männern, welche dem Lehrerstande angehören, besorgt, beschäftigt sich, wie es für diesen Zweck wohl am Angemessensten war, mit practischen Zeitfragen, und nur ein Anhang von Gedichten, die freilich durch poetischen Schwung sich nicht auszeichnen, zeigt, daß man das Dulce neben dem Utile nicht ganz vernachlässigen wollte. Das beste unter diesen Gedichten, deren Verfasser uns den Namen nach ganz neu waren, dürfte „Friedrich's des Großen Rettung“ von Herwigh seyn, worin das Factum behandelt wird, welches wir in dem Gedicht: „der fremde Eiferzienser“ in einem früheren Jahrgange der „Abendzeitung“ mittheilten. Daß Herwigh Protestant ist, sieht man übrigens daraus, daß er den Abt Stusche Abends ein Hochamt abhalten läßt, was wohl noch nie vorgekommen ist, so lange die katholische Kirche existirt. Auch Herwigh's „Borussia“ eine Festicantate, ist nicht übel.

Das Vorzüglichste bringt indeß, wie schon gesagt, der profaische Theil des Taschenbuchs und wir können uns nicht enthalten, den reichen Inhalt anzuführen.

1) „Die Ueberschwemmung zu Pesth 1838,“ von Judae. 2) „Historisch-kritischer Versuch einer Darstellung des Lebens und der weltgeschichtlichen Bedeutung Rienzi's,“ von L. 3) „Arndt über Turnen,“ von Laag. 4) „Ein britischer Demosthenes,“ (Lord Thomas Erskine) von Dr. K. 5) „Eduard Everett.“ 6) „Ueber das Verhältniß des religiösen Prinzips zu Hegel's Naturrecht,“ von Dr. Orlesen. 7) „Ueber den Begriff des Erbaulichen in einer christlichen Predigt,“ von Dr. Schlemmüller. 8) „Gastfreundschaft und Eifersucht,“ (Erzählung) von Dr. Fürstehaupt. 9) „Ueber die Möglichkeit einer Universalprache,“ von Dr. Fuchs. 10) „Die Neujahrnacht“ (Vision). 11) „Ideen aus der

Ferne.“ 12) „Deutschland's Einheit und das erwachte Nationalbewußtseyn.“ 13) „Skizzen zu einer genetischen Herleitung des Begriffs von der Ehe.“ 14) „Populäre Beiträge zur philosophischen Entwicklung des Schönen.“ 15) „Das Erste und das Letzte in der Erziehung,“ von Breter. 16) „Wer muß mehr Geschicklichkeiten besitzen, der Stadt- oder der Landschullehrer?“ (Humoreske) von A. Kieckbusch. 17) „Wie wird der Thierquälerei im Allgemeinen entgegengearbeitet etc.?“ von Herwigh. 18) „Das Schul- und Erziehungswesen in den nordamerikanischen Freistaaten.“ 19) „Psychologische Andeutungen für Eltern, Erzieher und Lehrer, als Probe aus einer Psychologie der Erziehung,“ von Dr. Zimmermann.

Aus dieser Inhaltsanzeige werden die Leser auf den Reichthum und die Mannigfaltigkeit des Buches schließen können, das die allgemeinste Verbreitung verdient.

Ladislaus Tarnowski.

**Das Jahrhundert** in seinen allerneuesten und vorzüglichsten bisher noch nicht in's Deutsche übertragenen Novellen und Erzählungen, von Alex. Dumas u. A. m., aus dem neuesten Feuilleton des französischen Journals *Le Siècle* in's Deutsche übersetzt von Georg Vog. Erster Band. Hamburg, Bbdecker. 1842. 8. (240 Seiten.)

Der Titel giebt schon die Absicht der Unternehmung an. Mit dem ersten Bande des Werkes ging es Inhalts des Vorworts übel. Vog erzählt: „Die Jahrhunderte sind wie die Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre, dem Schicksale unterworfen, und auch mein „**Jahrhundert**“ hat einen Schlag desselben erfahren müssen. Der bereits zum Versand fertig liegende erste Band dieses Werkes, der zwei Novellen von Elie Berthet und Marco de St. Hilaire enthielt, ist von der unglücklichen Feuersbrunst, die unser Hamburg zum Theil in Asche legte, verzehrt worden, welche Letztere auch meinen Contract mit dem damaligen Verleger dieses Werkes, Herrn Robert Kittler aufgelöst hat.

„Gleichwie das Schicksal aber zwar auf die Zeit einwirken, nicht aber ihren Gang hemmen kann, so tritt

auch jetzt mit den Gebäuden, welche in unserm Hamburg bereits wieder neu erstehen, auch mein **Jahrhundert** wieder an's Licht, und hoffe ich jetzt für dieses Werk eine um so längere Dauer, da es gewissermaßen schon die Feuerprobe bestanden hat, ein Umstand, welcher ihm die Theilnahme der geschätzten Lesewelt um so eher zusichern dürfte."

In diesem ersten Bande liefert der rasche Uebersetzer eine Novelle von Soulié, dieß Landhaus ist zu verkaufen, und eine andere von Alex. Dumas, Corricolo. Sie unterhalten beide. Das Werk wird übrigens sowohl fortlaufend, als auch in einzelnen Bänden mit besondern Titeln ausgegeben. Somit aber ist dasselbe „ganz“ auf die Bedürfnisse der Lesebibliothek berechnet, die gewiß demselben Theilnahme zuwenden werden.

Th. Hell.

**Alfhilde**, ein Gedicht von Louise Wittmann. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchh. 1842.

Dieses, Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen von Hannover gewidmete Epos, die Kämpfe der Sachsen und Franken und die endliche Vereinigung der Streitenden im Christenthume schildernd, ist in einfach-edlem hohen Styl gehalten. In der gediegenen Versification steht diese Dichtung den besten Epopöen mittler und neuerer Zeit würdig zur Seite und in mehr als vierhundert Strophen derselben haben wir fast durchgängig kräftigen Wohlklang gefunden. In der Idee des Gedichts ist die Romantik des Heldenthums vorherrschend, hier an der Hand christlicher Humanität, dort begleitet von der Wildkraft der Wodanspriester, deren Einflüsse jedoch der Sachsenherzog Tialf sich entzieht. Alfhilde, priesterliche Heroine, so schön als streng, findet doch zuletzt, zu einer empfindungsvollen Bestalt gemildert, in dem jungen Frankengrafen ihren Vicinius und zugleich Bekehrer. Im Felsenthal ward sie von einer Drude erzogen:

Dort wuchs ich auf, von ihr bald aufersehen  
Zur Erbin ihrer dunkeln Zaubermacht;  
Mit ihr zu lauschen in des Sturmes Wehen,  
Mit ihr zu steigen in der Berge Schacht,  
Geheimen Wissens Kunde zu erspähen,  
Zu bändigen der Elemente Macht.  
Oft schaut' ich dort mit innerlichem Beben  
Tief in der Götterwelt geheimstes Leben.

Weiblich weicher ist Suanwitha gehalten, welche in Gefahr kommt, von den Wodanspriestern geopfert zu werden. Tialf rettet die ihn Liebende zu dem in einem Garten Gottes durch Bernwardus geweihten Thal der Frarij. Des Retters Stammeigenthümlichkeit ist so beschrieben:

Der Schild, der volle Köcher auf dem Rücken,  
Die Lanze, die am Fuß im Bügel ruht,  
Die breite Brust, die Runenzeichen schmücken,  
Der Adlerflügel auf dem Eisenhut,  
Aus dem hervor die blauen Augen blicken,  
So kühn, so treu, so voller Muth und Bluth,  
Das sind des kriegerischen Stammes Zeichen,  
Entsprossen unter Wodan's alten Eichen.

Dem Tod entrückt, leidet Suanwitha noch an den Folgen des Schreckens und an geheimer Leidenschaft für Tialf:

Die Wange bleich, das Auge schwimmt in Thränen,  
Und doch kann Gram die Schöne nur verschönen.

Bernwardus in Reinheit und Milde und die Wodanspriester in ihrem rohen Fanatismus sind gut geschildert und der Zweikampf zwischen dem Sachsenfürsten und dem Frankengrafen wird mit kühnen Kriegsbildern eingeleitet:

Im ehr'nen Harnisch, mit der mächt'gen Lanze,  
In starker Hand erscheint Tialf zu Ross,  
Der Sonne Bild prallt ab mit hellem Glanze  
Vom blanken Schild, der Strahlen rings ergoß.  
Sich bäumend schäumt sein Ross im wilden Tanze,  
Schon manchen schweren Kampfs und Siegs Genoss!  
Er — Herrscher über seines Thieres Hize,  
Es — folgsam, muthig, schnell wie Feuerblyze.

Es wäre hier Gelegenheit gewesen, ein Seitenstück zu einer bekannten Kampfschilderung in Virgil's Aeneide auszuführen und die Dazwischenkunft des Dritten, wider die Kampfgesetze, stört, ist aber von der Dichterin zu Einleitung späterer Situationen gebraucht. Das Ganze gestaltet sich ohne vielfache Verwicklung einfach-kräftig. Nur sind die alten Sachsenkämpfe ein Stoff, welcher zwar nicht des Kernthums, aber doch zum Theil jenes frischen Interesses entbehrt, welches die Gegenwart für die romantischen Kräfte des ihr näheren Mittelalters hegt. Doch ist auch hierbei die Verfasserin, so weit dieß dem Stoffe nach möglich war, durch frisches Colorit der poetischen Schilderungen der neueren Zeit entgegengekommen.

Auch im Aeußeren ist das Werk von der Verlags- handlung gut ausgestattet.

E. Gehe.

## Neue Auflagen.

**Ironie des Lebens.** Novelle von Adolphy Ritter v. Eschabuschnigg. Zweite Auflage. Wien, 1842.

Jede Welt Epoche hat auch in der Literatur ihre eigenthümliche Richtung, sie erfindet oder beliebt Dichtungsarten, die ihre Zwecke am schicklichsten fördern, die ihren Bedürfnissen und Neigungen am Meisten entsprechen. So oft die Geschichte der Menschheit in Heldenhänden lag, zeigte sich das Epos in heiterer Pracht. In

den homerischen Heldenbüchern erscheinen diese fast noch als Halbgötter. Die Ritterzeit und die Kreuzzüge brachten eine neue Auflage derselben mit sich. Seit der moderne Heerführer mit Generalstabkarten agirt, seit die Massen entscheiden, sind sie verschwunden, und bei der Niederlage des Alten, die das Pulver bewirkte, stand auch die Epopoe im ersten Gliede der Gefallenen.

Nur die hohe Leidenschaft brachte noch außerordentliche Wirkungen hervor, aber auch diese bedienten sich geheimerer Mittel und zogen sich vom Schauplatz der Welt häufig in's beschränkte Familienleben zurück. Der Träger dieser Zustände war in der Literatur das Drama, — bald in der Tragödie noch an die Heroen erinnernd, — dann im Schauspieler bürgerlicher und zäher, — endlich im Lustspiele sich mit der Intrigue begnügend.

Aber neben der Leidenschaft, die handelt, bestehen auch immer die sanfteren Gefühle, die nur schwärmen und sich kaum über Lächeln und Weinen, über Seufzen und Jubel erheben. Diese finden in der Lyrik ihren Durchbruch.

So lange man noch milder und heftiger empfand, so lange der freie unbändige Affect noch nach Dolch und Phiole griff, ging es den Dramatikern gut, aber das Gefühl hat allmählig den Gothurn verlassen. Die Halsgerichtordnung und die Polizeigesetze haben unsere Sitten entwildert, und selbstentschlossener Wille reflectirt lange und wählt dann weiläufige und dramatische Mittel. Auch die Zeit des dramatischen Gedichtes ist vor der Hand vorüber. Die Symptome davon spuken schon lange auf allen Bühnen, und Preisausreibungen werden dem Verfall nicht steuern. Das Publicum fühlt und handelt nicht mehr dramatisch, so wenig wie der Dichter und der Schauspieler selbst. Deswegen schlich sich die Reflexion auf die Breter, unendliche Monologe heucheln dialogisches Leben, und der Verwicklung so wie der Lösung mangelt das eigentliche Element der Tragödie.

Etwas besser ergeht es der Lyrik; ist auch das Volk nicht mehr lyrisch, so bleibt es doch immer die Jugend; ein Mal in seinem Leben liest jeder Deutsche Gedichte, ja macht sie sogar, aber die Vertretung der Gegenwart in der Literatur kann gleichwohl das Lieb unmöglich ansprechen, auch das thatlose, überschwengliche Gefühl ward bei der allgemeinen Nivellirung in strenge Grenzen zurückgewiesen. Die Situationen herrschen, Einzelne, wie ganze Völker fügen sich in der Regel denselben; die Handlungen beschränken sich gewöhnlich auf Vorbereitung der Details. Die Entschei-

dung bricht erst nach langer Pause als das Resultat der Verhältnisse hervor, manchmal erscheint sie wie ein Blitz, aus der dunkeln Wolke göttlicher Providenz geschleudert, seltener ist sie die That eines einzelnen Genies, eines individuellen Willens. Tropfenweise wird die Schale gefüllt und von Tausenden, aber auch bei dieser bedächtigen Weise läuft sie endlich über, obgleich es dann schwer hält, auszumitteln, wer die Ueberschwemmung veranlaßt hat.

Der Mensch ist vielseitig geworden, die schöne Natur und die edle Kunst mag er nirgends gern vermissen, ohne Philosophie, Weltklugheit und Wissenschaft ist ihm für länger nicht wohl; er bedenkt gern reiflich, prüft, schwankt, überlegt und übt langsam und vorsichtig seinen Willen. Bei seinen Thaten ist ihm weniger am dramatischen Effecte des Momentes als am Gelingen nachhaltiger Wirkungen gelegen; er selbst zieht es vor, sich hinter die Wolke der Ereignisse zurückzuziehen, als nackt und ausfordernd in voller glänzender Rüstung der That zu erscheinen. Er wirkt lieber, als daß er handelt; mag der beste Impuls auch dem Affecte, der Leidenschaft zuzuschreiben seyn, die Gedanken, die langen vielbewegten Gedanken waren kaum ein geringerer Factor gewesen. —

Diesen Zuständen des Lebens kann in der schönen Literatur nur die Novelle entsprechen, allerdings nicht die altspanische \*) und die des Bocaccio, sondern wie sie die neuesten Meister der Prosa erfanden, wie insbesondere Goethe, Tieck, Immermann sie für die Bedürfnisse der Gegenwart ausprägten. Sie ist allumfassend wie das Leben selbst. Ungeachtet sie eine eigenthümliche Darstellungsweise hat, kann sie sich, wo es der Gegenstand erlaubt, der objectiven, ruhigen Größe des Heldengedichtes nähern, dramatische Behandlung ist ihr geläufig und wo sie will, erhebt sie sich in vollem lyrischem Aufschwunge. Die schöne Natur, die in der Tragödie bis zur gemalten Coulisse entwürdigt ward, steht in der Novelle in freier wechselnder Pracht; statt des lyrischen Chorus, den das moderne Drama durch einen bunten Vorhang und musikalische Motive ersetzt, tritt in der Novelle der Dichter selbst, wenn es nöthig ist, wenn er will, hervor und sagt dem Leser seine geheimsten, seine besten Gedanken. Situationen wechseln mit Persönlichkeiten in anmuthiger Weise und wo der weitere Vortrag ermatten müßte, bereitet eine passende Pause auf neuen frischeren Aufschwung. Nichts, das für die

\*) Don Quixote ist hier auszunehmen, er ist vielleicht die erste Novelle im Sinne der Modernen.

Menschheit ewige Geltung hat, nichts, das die gegenwärtigen Zeitinteressen in Anspruch nimmt, ist aus der Novelle ausgeschlossen; Philosophie und Politik finden an ihr ein edles, schickliches Organ, Kunststudien und abgeforderte wissenschaftliche Richtungen haben darin ihre passende Stelle, Charaktere, Leidenschaften, Ernst und Wiß sind eben so viele Ingredienzen dieser modernen Dichtungsart. Um aber die Novelle in ihrer ganzen Würde erscheinen zu lassen, dazu gehören allerdings mehrere günstige Umstände. Vor Allem muß ihr die Censur alle Themata, die jetzt die Menschheit beschäftigen, freigegeben, dann aber muß der Autor nebst den vielseitigsten Kenntnissen und Vorstudien auch das moderne Leben verstanden haben, und endlich und unerlässlich muß er Poet seyn. Seine Aufgabe ist eine schwierige und die Menge mißlungener Novellen, die den Büchermarkt überschwemmen, dürfte uns kaum überraschen. Die deutsche Nation hat aber immerhin auch vortreffliche Leistungen in diesem Fache aufzuweisen und die Rosenzeit der Novelle ist erst im Beginnen.

Wenn man nun Oesterreich, wie so oft beliebt wird, vom übrigen Deutschland ausscheidet, so läßt es sich nicht übersehen, daß die Novelle in Oesterreich hinter den übrigen Dichtungsarten zurückblieb. Das herrlichste deutsche Epos, das Nibelungenlied gehört nach Behauptung einiger Gelehrten diesem Lande an. Grillparzer, Palm bestehen im dramatischen Fache die Vergleichung mit allen jetzt lebenden Dramatikern Deutschland's, Anastasius Grün, Lenau u. A. sind mit den schönsten lyrischen Kränzen geschmückt, während die Leistungen im Fache der Novelle in Oesterreich bisher kaum die Mittelmäßigkeit erreichten, ja überhaupt sehr sparsam erschienen. Die Entwicklung der Gründe davon liegt außer dem Bereiche dieses Aufsatzes, aber um so erfreulicher ist es, daß endlich auch die Novelle in Oesterreich einen würdigen Repräsentanten gefunden hat. Wir meinen Eschabuschnigg und ziehen hier insbesondere dessen „Fronie des Lebens“ in Betracht, die so eben — bereits in zweiter Auflage — erschienen ist. Schon in früheren kleineren Werken, vorzüglich aber in dem eben genannten, erweist sich Eschabuschnigg als Novellist ersten Ranges. Er kennt die Welt in ihren vielfach gegliederten Verhältnissen, er hat das Menschenherz und die socialen Zustände studirt; seine Naturschilderungen sind eben so neu und individuell, als seine Mittheilungen über Kunst und Wissenschaft interessant und belehrend. Seine vollkommene Kenntniß Italien's

und seiner classischen Kunst und Literatur, die sich in seinem neuesten Werke, „das Buch der Reisen“ vorzugsweise kund giebt, verschafft auch dieser Novelle frische eigenthümliche Reize. Eschabuschnigg schreibt einen frischen, präcisen Styl, dessen Reichthum und Eleganz nichts zu wünschen übrig läßt. Aber er ist auch Philosoph und Dichter; seine Weltanschauung ist edel, das Resultat gediegenen Nachdenkens und das poetische Element blüht wie gediegenes Gold auf allen Seiten des Buches hervor.

Die Fronie des Lebens behandelt ein interessantes, obwohl nicht complicirtes factisches Substrat; sie entwickelt es unter und an den Einflüssen vielfach ansprechender Beigaben. Der Autor wußte, um sein Buch anziehend zu machen, gleichsam Alles zu benützen, was dem Menschen im Leben Werthvolles und Antheil Erregendes aufstößt. Er bedurfte eben keinen großen Aufwand an Thatfachen, er wußte oft eine geringfügige zu seinem Zwecke trefflich zu benützen, und seine Meisterschaft besteht eben in der Darstellung gemäßigter, stätig fortschreitender Ereignisse. Dieses Buch enthält aber überdies in seinem innern Bereiche offenbar den Abschluß und die Darlegung einer ganzen Lebensperiode des Dichters. Der Stempel des Erfahrenen, des — obwohl unter anderen Umständen und Aeuperslichkeiten — Erlebten steht an der Stirne der Novelle, sie ist ein Bekenntniß im idealen Gewande der Poesie. Diese Novelle ist dem Autor klar gewesen, bevor er sie geschrieben, darum wird sie es auch dem Leser. Er schrieb sie mit Ueberzeugung und Liebe, darum pulst der Geist des Lebens durch alle Theile derselben; keines ihrer Glieder erscheint vom Froste zerstreuter Stimmung, vom Nachtrübe der Unklarheit erstarrt und erstorben, organische Fortbildung wirkt bis in die letzten Enden des poetischen Gebildes. —

Die Fronie des Lebens ist ein Werk, das in der deutschen Novellenliteratur bleibend eine Ehrenstelle behaupten wird, sie verdient dieß um so mehr, da sie sich zu einer Zeit, wo der westliche Nachbarstaat uns mit den frivolsten Erzeugnissen literarischer Mode überschüttet, wo selbst in Deutschland eine nicht unbedeutende Secte in der Philosophie und Literatur die Religion entschieden von sich weist, die gerade entgegengesetzte Aufgabe gestellt hat, ewige Interessen in's Leben zieht und darthut, daß ächte Philosophie und ächte Religion in ihren letzten Ergebnissen völlig congruent sind.

Möge der Autor ja nicht versäumen, wenn er ein Mal wieder im Großen mit dem Leben abrechnet, uns das Facit der Liquidirung in gleich anmuthigem Gewande vorzulegen, möge ihm dann so wie die Muse auch seine eigene Stimmung günstig seyn und er unsere Novellenliteratur wieder um ein classisches Werk bereichern.

Das vorliegende Buch ist zugleich eine Rechtfertigung der oft verrufenen, österröichischen Censur und beweist, daß sie die freie Darlegung edler Gesinnungen durchaus nicht ausschließt. — —